

Wien, 12. febr. 1924

Hochverehrter Herr Baron!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. Februar gebe ich den Rat, J. M. möge immerhin dem Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal zu seinem 50. Geburtstag einen Glückwunsch zukommen lassen, und zwar durch ein im Ab. Auftrag an ihn zu richtendes Schreiben. Ich bin dafür aus folgenden Gründen: Erstens ist die Sache von Baron Andriani angeregt worden, und es scheint mir geziemend, dieser hervorragenden Persönlichkeit (dem Enkel Meyerheers, wenn ich nicht irre) nicht zu widersprechen; zweitens will ich nicht den Schein erwecken, als ob ich einem Autor aus persönlicher Mißgunst eine solche Auszeichnung mißgönnte; und drittens ist ^{freilich nicht immer} eine alte, bewährte Weisheitsregel, daß das Tun besser sei als das Nicht-tun. Da Sie mir aber die Ehre erweisen, mir die ganze Angelegenheit in ihrer programmatischen Bedeutung anseinandergzusetzen, so halte ich es für meine Pflicht, indem ich an meinem Rate festhalte, doch auch das Für und Wider zu besprechen. Zuerst das Persönliche: Hofmannsthal ist allerdings ein literarisches „Lümen“, insofern er von einem großen Teil besonders der liberalen Presse und Literaturhistorie sehr stark hervorgehoben wird; sein Name ist in der ganzen Welt bekannt, das verdankt er wohl zum Teil seinem Regisseur Reinhardt und seinem Komponisten Richard Strauß. Man hat ihn bei seinem ersten Auftreten wie einen neuen, verjüngten Goethe begrüßt, aber diese übertriebene Meinung machte mit der Zeit einer Abflattung Platz. Am beständigsten wurde der Jüngling durch jenes ziemlich unverständliche Gedicht: „den Erben laß verschwenden an Adler, Lamm und Pfau das Salböl aus den Händen der Toten alten Form“ usw. Er hat in Versdramen den höchsten Grad formeller Vollendung erreicht, er hat sodann ältere Motive bearbeitet, so eine Episode aus Casanova, ferner die Elektra und den Ödipus nach Sophokles, wobei er meines Erachtens die klassische Antike ins modern Krankhafte verzerrt hat.

für Richard Strauß hat er u. a. das Ehelohnmotiv des „Rosinka-
valiers“ als Operntext behandelt; das Erfolgreichste war die
von Reinhardt höchst wirksam inszenierte Neubearbeitung des
„Jedermann“, eines alten ergreifenden Schuldramas aus dem 16.
Jahrhundert mit sehr moralischer und religiöser Tendenz; inwiefern
er selber diese Tendenz teilt, weiß ich nicht. Er ist doch gründer seiner
„Artist“. Sein einderichtiges Verdienst um Österreich bestand darin,
daß er während des Krieges im Inselverlag eine „Österreichische
Bücherei“ herausgab, für die auch ich ein Büchlein über Abraham
a Sancta Clara beisteuerte. Er war bei dieser Gelegenheit bei mir;
es fiel mir auf, daß er, der bekanntlich jüdischer Abstammung ist
(siehe Wutzbadus biographisches Lexikon über seinen Großvater),
sich mir, dem Katholiken gegenüber als ein altem Banerenge-
hört entprossenen bezeichnete. Es hat mich gefreut, daß er damals
das Österreichertum so stark zu betonen schien. Diese „Österr.
Bücherei“ ist bald darauf eingegangen; ich weiß nicht, ob diese Phase
im Schaffen Hofmannsthal's noch Spuren hinterlassen wird.
Nurlich war im „Neuen Wiener Tagblatt“ bereits ein ~~unwissendes~~
feuilleton über den 50-jährigen, aber zu meinem Entzinnen war
es nicht so unbedingt lobend, wie man es für die festgelegtheit
in einem liberalen Blatt erwartet hätte. Sein Ansehen scheint
also auch in diesen jüdisch-liberalen Kreisen etwas verblaßt
zu sein. Aber alles für und wider abgewogen, erheutes
mir rätlich, das unregelmäßige Gratulations Schreiben im Ah.
Auftrag zu erlassen. Es ist gewiß die Aufgabe der Regierenden
und der Herrschhäuser, durch derlei Bezeugungen ihres
Interesses die Geister aufzumuntern, im Sinne conserva-
tiver Bestrebungen zu arbeiten. So hat Perikles gehandelt
den Künstlern und Dichtern, den Philosophen und Historikern
gegenüber, so haben Augustus und Mäcenat gehandelt,
indem sie Geistes wie Horaz, Ovid, Vergil zu höheren
Aufgaben als nur zu lyrischen Spielereien anregten.
Daran hat es unter den Habsburgern gewiß nie gefehlt,

wie die Geschichte beweist. Daß hier und da noch mehr hätte
geschehen können, und zwar zur stärkeren Befestigung der
konservativen Interessen, ist nicht zu leugnen. Ich habe dar-
über seit 30 oder 40 Jahren nachdrücklich geschrieben, ich
habe z. B. damals offen geschrieben, daß der Kaiser sich's
täglich 1000 Gulden kosten ließ (zur Deckung des damaligen
Defizits), um durch sein Burgtheater in freimaurerisch-jüdi-
chem Geiste seinen eigenen Thron unterwühlen zu lassen und alle
konservativen Kräfte zu lähmen. Ich habe bedauert, daß alle
Kunstunterstützung nicht den Ideen des Reichs zugute kam.
Wo ist in Wien ein Denkmal Rudolfs von Habsburg, Maximilians I.
usw.? Ich habe anderseits bedauert, daß die ungarische
Königskronung nicht durch eine Wiener Kaiserkrönung, eine Prager
Königskronung ergänzt wird. Als mich J. M. Kaiserin Zita
am 19. Februar 1917 zu sich berief zu einer 3/4 stündigen Unter-
redung, erregte das großes Aufsehen, ich erhielt Briefe voll
Hoffnung, daß dies einen Umschwung auf kulturellem Gebiete
bedeute. Es wäre damals nicht zu spät gewesen. Es scheint aber,
daß der damalige Minister des Innern, Baron Handel, diese
Sache zu gering schätzte. Ich bin der Überzeugung, daß die
Regierung die Revolution der ganze noch im November 1918
leicht hätte bannen können mit Hilfe der treu gebliebenen
Völker, ohne Blutvergießen, höchstens durch ein paar blinde
Schüsse. Die Mehrzahl der Österreicher aller Stände ist
überzeugt, daß Kaiser Otto noch einmal zum Jubel der gan-
zen Bevölkerung von den Ereignissen (auch ohne Pötte) zu-
rückgerufen wird. Für diesen Fall möchte ich raten,
das Reich nicht von Luxemburg oder Baden aus zu
regieren, sondern von den historischen Residenzstädten aus.
Der Kaiser muß in der Kaiserburg residieren, und gewiß
auch in Budapest, in Prag und in anderen Hauptstädten
seiner „Königreiche und Länder.“ Diese haben ja

ihre Bedeutung solchen ehemaligen habsburgischen
Residenzen zu verdanken: Linz, Innsbruck, Graz! usw.
Ich bekämpfte bekanntlich die marxistische Theorie, die
allzusehr auch konservative Kreise desorientiert hat, als
eine wissenschaftlich unhaltbare Idee; aber ich muß gestehen,
daß die gegenwärtig herrschenden Sozialdemokraten sich
auf kulturellem Gebiet viele Mühe geben und auch die Ihnen
offen entgegenstehenden Geister zu gewinnen suchen. So hat mich
seinerzeit der sozialdemokratische Unterrichtsminister Glöckel
in den „Kunstrat“ berufen, der unter der Monarchie mir ver-
schlossen war; so hat die sozialdemokratische Gemeinde-
regierung in der von ihr veranstalteten „Musikwoche“ auch mein
geistliches Spiel von der hl. Veronika (Regie: Hertzsch) mit
den musikalischen Chören aufzuführen lassen, während mir
als einem zu katholischen Autor seinerzeit das Burgtheater ver-
schlossen blieb. — Ich spreche offen über diese Dinge, der
Sache wegen und der Zukunft wegen. Meine 71 Jahre berech-
tigen mich wohl dazu, weil sie mich bereits einen „jenseitigen“
Standpunkt einnehmen lassen. — Ich wiederhole, daß meines
Erachtens ein Schreiben an Hofmannsthal mir gut
wirken kann, gut für alle Teile. — Bei dieser Gelegen-
heit spreche ich auch noch meinen ergebensten Dank
für das mir seinerzeit zugekommene Bildnis Kaiser
Otto aus. Es gilt mir als teuerer Schatz. — Hiemit
lassen Sie mich, hochverehrte Herr Baron, Ihnen aufs
beste empfohlen sein als Ihren ergebensten

Dr. Richard Kralik

Wien 19/1 Hasenauerstraße 20

An Seine hochgeborenen Herrn Freiherrn Gudenus

Nachschrift. Ein starkes Bedenken gegen ein Gratulations schreiben
kommt mir erst nachträglich: es käme denn doch zu stark post festum
und würde den ungründigen Eindruck machen, nur durch die Artikel
in den Zeitungen zum 1. Februar angeregt zu sein.